

GERECHTER AGRARHANDEL BRAUCHT EINEN GERECHTEN UND INTELLIGENTEN WELTMARKT, BRAUCHT ÖKOLOGISCHE ÖKONOMIE

ODER: ÖKONOMISCHE GERECHTIGKEIT SETZT ÖKONOMISCHE VIELFALT VORAUS

J. Daniel Dahm, 10.8.2003

Sehr geehrte Damen und Herren,

Dass ich nun wieder hier in der Akademie Loccum sitze, sozusagen einem für mich zentralen Kraftort auf meiner Entwicklung, freut mich sehr. Hier habe ich 1991 bei der Tagung ‚Menschenbeben‘ Robert Jungk kennen gelernt. Er war für mich ein wichtiger Impulsgeber, in die Wissenschaft zu gehen und so sind Teile meiner Anfänge hier in Loccum zu suchen. Wissen sie, ich bin ein Stadtfrack, da kenn ich mich wirklich gut aus ... aber durch eine Kleinkinderzeit auf dem Bauernhof, der Tätigkeit als Geograph, und vor allem über Reisen in unterschiedliche, sogenannte Agrarstaaten, habe ich doch ein Verständnis vom Land. Die Liaison mit der Landwirtschaft ist mir sozusagen entgegen gewachsen. Ich beschäftige mich – abstrakt benannt – mit Systemzusammenhängen zwischen Menschen und sozialer Umwelt als auch zwischen Kulturgesellschaft und Naturraum. Ich bin also kein Agrarhandels-Experte. Deshalb kann ich auch weniger auf Details einer neuen Agrarhandelsordnung eingehen. Das können andere besser als ich.

Auf einer Reise nach Gambia/Westafrika 1998 lebte ich mehrere Monate auf dem Land, und untersuchte damals das Verhältnis zwischen Wirtschaftsstrategien und Wohlstandskriterien und deren Einfluss auf großflächige Landschaftsdegradationen. Damals hatte ich viele intensive Gespräche mit den Ältestenräten. Die hatten sehr genaue Vorstellungen davon, was eine gerechte Agrarpolitik leisten muss. Sie sollte international kooperativ sein, sie sollte auch von Afrika lernen, wie Afrika viel von Europa lernt und annimmt. Sie müsste lokale ökologische und soziokulturelle Gegebenheiten integrieren können. Sie müsste helfen, lokale und regionale Standortqualitäten nachhaltig zu sichern und zu stärken. Sie müsste immaterielle Wohlstandsleitbilder fördern, und nicht Konsumleitbilder forcieren, die auf der Aus- und Übernutzung natürlicher Ressourcen fußen. Aber zunächst zu einigen Ausgangsgedanken:

Die Anforderungen, die an die Landwirtschaft in den nächsten Jahrzehnten gestellt werden, sind enorm. Was erwarten wir, was Landwirtschaft leisten soll?

- Sie soll Ernährungssicherheit gewährleisten und verbessern;
- sie soll zur Ressourcensicherung beitragen (Böden, Wasser, Biodiversität, Mikro-/Makroklima, Vegetationssysteme);
- sie soll internationalen Gütertausch ermöglichen (also die Teilnahme am Weltmarkt eröffnen, Wettbewerbsfähigkeit gewährleisten, Gütervielfalt im Supermarkt und zuverlässiger Zulieferung für die industrielle Verarbeitung sichern, etcetera...);
- sie soll sozioökonomische Stabilitäten durch Beschäftigung und Einkommenssicherung schaffen;
- sie soll qualitativ hochwertig sein und bleiben und dabei immer höhere Produktivitäten pro Flächeneinheit erreichen;
- und sie soll außerdem lokal überall auf der Welt die Grundversorgung mit Agrargütern sichern und über deren Vermarktung global ein möglichst identisches Wohlstandsniveau stützen.

Dass die Voraussetzungen für diese Ansprüche immer ungünstiger werden, wird selten wahrgenommen. Abgesehen davon, dass die Weltbevölkerung weiter wächst und die Agrarflächen pro Kopf sich allein schon dadurch verringern, haben wir es weltweit mit massiven, großflächigen Degradationen von Biosystemen und speziell landwirtschaftlichen Flächen bis hin zu Desertifikationen (Landschaftsverwüstungen) zu tun. Und diese flächenhaften Ressourcenvernichtungen finden gerade in den Regionen statt, wo über zwei Drittel der Erdbevölkerung leben, in den rand- und subtropischen Klimazonen. Gleichzeitig sind diese

Regionen ohnehin schon unter dem massiven Druck, eine immer größere Bevölkerung, die außerdem zu immer größeren Anteilen in den städtischen Räumen leben, zu versorgen. Betrachtet man einfach einmal die Mächtigkeiten subtropischer bis tropischer Böden, so sind diese (mit Ausnahme von Flussniederungen und Sedimentationssenken) nur wenige Zentimeter tief, die Braunerden der gemäßigten Breiten dagegen reichen von 20 cm bis sogar zu mehreren Metern. Ein Acker in den halbtrockenen bis halbfeuchten Tropen braucht, um sich voll zu regenerieren, nach zwei bis drei Jahren Wechselfruchtanbau bis zu zehn Jahre Brachezeit. Und die Produktivität pro Flächeneinheit ist dabei im Durchschnitt höchsten halb so hoch, wie in den gemäßigten Breiten. Also braucht man ein vielfaches Mehr an Agrarfläche als bei uns, um die gleichen Mengen landwirtschaftlicher Güter zu produzieren. Gleichzeitig ist die Verfügbarkeit von Wasser, um eine ausreichende Durchfeuchtung der Böden zu erreichen, über das Jahr hinweg auf zwei bis drei Monate beschränkt, und die Häufigkeit der Verkürzung dieser Zeiträume bis hin zu Dürren nimmt in den letzten Jahrzehnten zu. Immer größere Flächen werden weltweit für die landwirtschaftliche Nutzung durch unangepasste Wirtschaftsweisen, verbunden mit dem klimatischen Wandel, untauglich. Also allein schon durch die klimatisch-ökologischen Voraussetzungen wird die Grundversorgung der Bevölkerung in den betroffenen Klimazonen mit Nahrungsmitteln immer schwieriger. Und die dortigen Länder gehören überwiegend zu denen, die wir Entwicklungsländer nennen. Agrarhandel bedeutet aber auch agrar Wettbewerbsfähig zu sein.

In Berlin leite ich nunmehr seit Sommer 2001 das Forschungsprojekt *„Urbane Subsistenz (Städtische Selbstversorgung) als Infrastruktur der Stadt“*. Es beschäftigt sich mit der Bedeutung nicht kapitalgesteuerter wirtschaftlicher Aktivitäten in Städten industrialisierter Gesellschaften. Dies sind zum Beispiel die Tätigkeiten und Leistungen, die aus bürgerschaftlichem Engagement in die lokale Gemeinschaften eingespeist werden. Die Grundlage der Subsistenzarbeit stellt die Eigenmotivation dar, sie gründet auf Selbstorganisation und Selbstbestimmtheit. Allein in Köln gibt es über 1100 bürgerschaftliche Einrichtungen, die Dienstleistungen im sozialen und kulturellen Bereich der lokalen Bevölkerung zur Verfügung stellen. Um dies plastisch zu machen sind Einrichtungen wie Aids-Hilfe e.V., ein Altenhilfe Verein, Kindergruppen, Drogenberatungen, Obdachlosenhilfen und vieles mehr als Beispiele zu nennen. In Stuttgart kommen wir auf über 1000 bürgerschaftliche Einrichtungen, in Berlin werden zwei Stadtteile untersucht – Friedrichshain und Pankow – und dort kommen wir auf 310 (Friedrichshain) bzw. 220 (Pankow) bürgerschaftliche Einrichtungen. Ohne diese unbezahlten Arbeiten, ohne die bürgerschaftlichen Einrichtungen – die Unternehmen der Zivilgesellschaft – würde die soziale und kulturelle Infrastruktur in Deutschland zusammen brechen. Aber wir haben unsere ökonomische Perspektive auf den kapitalgesteuerten Markt verengt. Weil die überwiegend schlecht und schnell ausgebildeten Ökonomen sich nicht dessen bewusst sind, dass sie sich in einem pluralwirtschaftlichen System befinden, also in einer Kulturgesellschaft, die über unterschiedliche ökonomische Systeme verfügt, können positive Synergien zwischen den Sektoren nicht genutzt und verbessert werden. Dieser Konflikt spiegelt sich auch auf globaler Ebene, wo das Paradigma des wettbewerbsgesteuerten Weltmarktes – so tautologisch es auch sein mag – alle anderen Systemansätze und Strategien verdrängt hat.

Was hat das mit Agrarhandel zu tun?

Mehr, als man vielleicht meinen möchte, denn die ursächlichen Konflikte von Ökosystemzusammenbrüchen und von landschaftlicher Degradierung hängen eng, vielleicht sogar identisch, mit denen von Zusammenbrüchen gesellschaftlichen Zusammenhaltes, der Erosion sozialer Sicherungssystemen und demokratischer Funktionsfähigkeit zusammen. Und beides hat mittelbar und unmittelbar direkten Einfluß auf Wirtschaftsfähigkeit und Handel.

Jetzt hört man sich das ganze Gerede von Marktökonomien an, die über Marktzugänge für Entwicklungsländer reden, Birkenstock-Fans, die über Fair-Trade reden, Nationalisten und Kontinentalisten, die sich über die Sicherung ihrer Absatzmärkte und ihrer internationalen Position als Marktbeherrschende Sorgen machen. Und missgelaunte Bäuerinnen und Bauern, die sich einen konservativen Agrarromantizismus zurück wünschen, den es niemals gegeben hat. Es wird so viel geredet, ohne dass die wesentlichen Konflikte ins Visier ge-

nommen werden. In der Analyse ist das Wechselspiel zwischen den (Markt-)Ökonomien des Nordens und den Ökonomien des Südens unausweichlich.

Der Weltmarkt fungiert wie ein Emulgator, der Vielfalt und Unterschiedlichkeit lokaler und regionaler Ökonomien und Kulturmodelle, zu einem homogenen, strategisch unilinearen (eindimensionalen) Gebilde verschmilzt. Zumindestens geschieht dies gegenwärtig, und zwar vor allem deshalb, weil wir – besonders in den Industrieländern des Nordens – das Paradigma der kapital- und konsumorientierten Marktwirtschaft zunehmend internationalisiert haben, und über verschiedene Instrumente (Schuldendruck, Technologische Vorteile, Kommunikationstechnologien, Produktivitätsparadigma, Sortenmonopole, Subventionen, etcetera) lokale und regionale sozioökonomische Systeme verdrängt oder marginalisiert haben.

In den europäischen Ländern haben wir ein viel zu hohes materielles Wohlstandsniveau, wo Agrarprodukte unterpreisig verkauft werden, und die Preise so nicht mehr die ökologische Wahrheit sprechen, bzw. die Qualitäten sich reduzieren. Dafür kann in anderen technik- und ressourcenintensiven Bereichen konsumiert werden. Immaterielle Wohlstandskriterien, die sich auf Kooperations- und Partizipationssysteme gründen, auf Kommunikation und kreativen Austausch, auf Begegnung und kulturellen Konsum, werden wenig wertgeschätzt und gefördert. Unser materieller Wohlstand gründet dabei in sehr vielen Bereichen auf der Abschöpfung von Ressourcen aus wirtschaftlich schwächeren Ländern, denn diese sind darauf angewiesen, Devisen zu erwirtschaften, auch wenn sie sich selber, ihre Ressourcen und ihre Kultur zu Dumpingpreisen prostituieren. Unser Instrument ist das unangepasste, eurozentrische Weltbild und der von uns in seiner Entwicklungsrichtung und –dynamik bestimmte Weltmarkt. Erst internationale Ungleichheiten ermöglichen uns im internationalen Wettbewerb als die ‚Starken‘ da zu stehen. Wir zwingen die Schwächeren in den Kampf, und halten diese so in ihrer Schwäche.

Der Agrarhandel ist die Facette, welche besonders eindringlich und direkt die Auswirkungen und Konflikte, die auf Grundlage der gegenwärtigen Weltordnung entstehen, unmittelbar auf regionaler und lokaler Ebene erspürbar und messbar werden lässt. Während viele Auswirkungen zum Beispiel von internationalen Devisengeschäften erst sehr indirekt ihre lokale Wirkung entfalten, der Ursache-Wirkungskomplex also oft schwieriger nachzuvollziehen ist, wirken Änderungen der Agrarhandelsordnung ähnlich wie Technologietransfers oder Subventionen häufig sehr direkt. Die Konsequenzen hieraus für Agrarstaaten, wo Subsistenz- und Marktproduktion Hand in Hand laufen müssen und unmittelbar mit der lokalen soziokulturellen Grundlage und Entwicklungsfähigkeit verbunden sind, sind ausgesprochen einschneidend.

Internationale Handelsordnungen müssten auf globale Gerechtigkeit zielen. Ein jeder Mensch ist gleich und frei geboren. Eine internationale Ökonomie kann in ihrer Gesamtheit nur kooperativ, nicht konkurrierend funktionieren. Alles andere verstößt gegen die Würde des Menschen und der Völker. Jeder Mensch und jede Gesellschaft, die sich dieser Grundlage verschliesst, indem sie beispielsweise ein Wirtschaftssystem aufrecht erhält und forciert, welches Ungleichheit zwischen Menschen und Völkern der Erde stützt und verstärkt, macht sich für die Zukunft schuldig.

Aber in der jetzigen Weltlage gibt es keinen gerechten Welthandel. Innerhalb der bestehenden Wirtschaftsordnung ist kein gerechter Welthandel möglich, denn die Grundlage unserer kapitalgesteuerten Marktökonomie ist grenzenloses Kapitalwachstum und Produktivitätssteigerung in einer begrenzten Welt. Dies geht zwangsläufig nur über Externalisierungen ökologischer und sozialer Folgekosten von der Quelle hin zur Senke. Die Quelle sind immer noch die (meist europäisch geprägten) hochindustrialisierten Nationen und Gesellschaften, die Senke sind die wirtschaftlich schwächeren Länder, besonders auch des Südens. Ungleichverteilung und Kapital- und Machtakkumulation prägen den internationalen Handel, nicht Verteilung und Dezentralisierung. Auch über einen gerechten Agrarhandel zu sprechen ist somit absurd. Die ökologischen Voraussetzungen sind zu unterschiedlich, als dass überhaupt eine Chancengleichheit auf dem Weltmarkt gegeben sein könnte. Außerdem werden die Regeln und Strategien einer internationalisierten Marktökonomie über die wirtschaftsstärksten Nationen nach deren Interessen gestaltet, nicht nach

den Bedürfnissen und Möglichkeiten der wirtschaftlich Schwächeren, was eigentlich logischer wäre. So sind auch die Agrargüter, die eine Weltmarktrelevanz haben, jene, die in den Industrienationen besonders gefragt sind (z.B. Erdnüsse, Weizen, Baumwolle, u.v.m.), und diese sind zudem auf bestimmte Sorten eingeschränkt, während jene, die in den Entwicklungsländern klimaökologisch angepasst sind (z.B. Hirse, Cassava, Yams, u.v.m.) weder international gefördert, noch für sie internationale Absatzmärkte aufgebaut und erschlossen werden. Weder Vielfalt der Agrarprodukte wird gestärkt noch Vielfalt der Sorten. Nicht kleinbäuerliche Gemeinschaften werden unterstützt, sondern die industrialisierte Landwirtschaft.

Angesichts dieser Zusammenhänge muss man sich fragen, ob das drängendste Problem im Welthandel und speziell im Agrarhandel an der Gestaltung oder Öffnung der Märkte hängt oder an einer ökologischen Landwirtschaft. Im Vordergrund sollte wohl eher die Frage nach der Gültigkeit und Zukunftsfähigkeit des bestehenden marktökonomischen Systems stehen. Ein Weltmarkt, dessen Wettbewerbsbessenheit so zwanghaft wirkt, dass ökologische Produktionsweisen, das Bestreben nach Wohlstandsverteilung und globaler Gerechtigkeit, die Existenz lokaler Ökonomien und kleinbäuerlicher Gemeinschaften als wirtschaftshemmend wahrgenommen wird und deshalb kaum durchsetzbar erscheint, hat sich in einer Tautologie verrannt.

Ich werde hier versuchen, noch einmal – sozusagen qualitativ – zusammen zu fassen, was eine gerechte Agrarhandelsordnung leisten muss, wenn wir sie nicht als Rechtfertigungssystem unseres eigenen Fehler missbrauchen wollen. Selbstlüge wollen wir ja nicht betreiben....

Also: Was muss eine gerechte Agrarhandelsordnung also wohl mindestens leisten bzw. unmissverständlich fordern?

1. Produktivität muss neu definiert werden. Prädeutscher könnte man auch sagen: Gute Arbeit muss sich wieder lohnen.

Es ist inakzeptabel, wenn Landwirte ihre Einkünfte primär an der Produktivität gemessen sehen, zunächst weitestgehend unabhängig davon, auf welche Weise sie sie erzielen. Ich meine, dass Landwirte sachlich nicht ausschließlich dem ersten Produktionssektor zugeordnet sein können, sondern als Dienstleister der Gesellschaft Landflächen und Ressourcen dieses Landes bewirtschaften und verwalten. Wie sie dies leisten – z.B. dabei dem Bodenschutz der wertvollen Böden der mittleren immerfeuchten, gemäßigten Breiten, einem ökologisch für agrare Nutzung sehr prädestinierten Landschaftsraum, Rechnung tragen – muss Maßstab der Produktivität in der Landwirtschaft werden. Eine Sache gut tun, muss wieder Maßstab unseres Handelns werden, nicht mehr nur, eine Sache viel tun. Das ist primitiv.

Also geht es darum, die Qualität zu entlohnen, mit der jemand für seine Gesellschaft Leistungen erbringt. Nochmal – dies erfasst mehr als nur die Menge. Die Arbeit, die Bürger in der Stadt für Ihre Mitmenschen leisten, ist ein zentrales Wohlstandsmehr, fördert Kommunikation, Kooperation, Kreativität und Innovationskraft – und somit letztlich auch die Standortqualität. Zentral ist hier die Qualität, auf der Grundlage von Selbstbestimmtheit und Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns. Die Arbeit, die Landwirtinnen leisten, muss wieder Sinn über die reine Produktionsmasse hinaus erfahren. Maßstäbe der Ressourcenschonung und –regeneration müssen als langfristige Produktivitätssicherung verstanden, gefördert (auch finanziell) und als Qualitätsmaßstab flächendeckend etabliert und gesetzlich verankert werden. Dies muss sich auch darin äußern, dass wirtschaftliche Anreize und unterstützende Infrastruktur (das betrifft auch die Handelswege und Vermarktungsmöglichkeiten) angeboten werden.

2. Wir müssen von der kapitaldynamisierten, angebotsgesteuerten Marktökonomie als monopolistische Wirtschaftsstrategie weg kommen. Statt dessen muss eine Globalökonomie auf der Grundlage der Vielfalt lokal und regional angepasster, zueinander komplementär stehender und synergetisch wirkender Wirtschaftssysteme aufgebaut werden. Kleineräumige lokale Ökonomien, speziell der Subsistenzökonomische Bereich braucht besondere Anerkennung, Förderung und Ausbau.

Hierbei wird der wettbewerbsgesteuerten Marktökonomie weiter eine zentrale Rolle zukommen. Ergänzt werden muss sie durch eine staatlich-öffentliche Ökonomie einerseits, die sich auf der Grundlage von Demokratie und politischer Teilhabe um einen Teil der öffentlichen Aufgaben kümmert. Andererseits wird die Subsistenzökonomie, als zivile Selbstversorgungsökonomie – besonders im Bereich der sozialen und kulturellen Dienstleistungen – eine größere Bedeutung bekommen müssen. Besonders hier können auch umfassend Arbeitskräfte gebunden (weltweit über 900 Millionen Arbeitslose nach World Labour Organisation) und qualitativ hochwertig produktiv werden. Ergänzend wäre eine globale Verteilungsökonomie denkbar, die grundlegende Basislebensgüter international verfügbar macht und Verteilungsgerechtigkeit über repräsentativ zusammengesetzte internationale Gremien – wie z.B. eine reformierte WTO und World Bank – gewährleistet.

3. Grundsätzliche Maßstäbe wie eine ökologische, ressourcenschonende, nachhaltige Landwirtschaft, Handelsreglements wie Fair Trade-Systeme, Förderung lokal angepasster Anbauprodukte und Sorten sollten schnellstmöglich umgesetzt werden.

Hierzu spare ich mir die Erläuterungen. Jeder, der weitere Informationen und Begründungen zu diesem Komplex wünscht, kann sie in der seriösen themenorientierten Forschung und Literatur seit Mitte der 1980er Jahre nachlesen. Ich halte es für müßig, ständig über Minimalstandards zu debattieren. Wir können von denen, die gestaltend an der Debatte zur strategischen Ausrichtung der Agrarhandelsordnung teilnehmen, erwarten, dieses Mindestanforderungen kurzfristig umzusetzen.

4. Es müssen angepasste Agrartechnologien auch für die sogenannten Entwicklungsländer verfügbar gemacht werden.

Dies betrifft Agrargeräte ebenso wie boden- und wasserschützende Düngemittel. Diese müssen auf die jeweiligen Böden angepasst sein, für die jeweiligen Länder und bäuerlichen Gemeinschaft erschwinglich sein und langfristig nutzbar bleiben. Damit verbunden ist der notwendige Wissenstransfer und –austausch.

5. Natürlich braucht es international gerechte Zugangsmöglichkeiten zu Märkten. Dies setzt aber voraus, dass die Märkte Vielfalt der Produkte und Handelswege ermöglichen.

So muss es z.B. möglich sein, dass eine Vielzahl lokaler bäuerlicher Gemeinschaften gemeinsam ihre Anbauprodukte sammeln und auch in kleineren Mengen auf die Märkte bringen können. Auch hier spielt die Möglichkeit, unterschiedliche Sorten auf die internationalen Märkte zu bringen, eine wichtige Rolle. Es macht keinen Sinn, Märkte nur für bestimmte Produkte, die nicht konfliktlos erzeugt werden können, zu öffnen, genauso wenig, wie es Sinn macht, Weltmarktpreise zu setzen, die es nicht möglich machen, die ökologischen Folgekosten aus der Produktion mit einzubeziehen.

6. Ein zukunftsfähiger Agrarhandel braucht eine zukunftsfähige Agrarstruktur. Diese beinhaltet immer die Menschen und Gemeinschaften, die in Agrarräumen leben und wirtschaften. Ländliches Leben muss sichere Lebensqualitäten bieten, muss materiellen und immateriellen Wohlstand ermöglichen, braucht Bildung und Wissen, Austausch und Kommunikation, Teilhabe und Gesundheit.

Solange der Großteil der ländlichen Räume auf der Erde von Menschen in Nöten geprägt sind, so lange für einen Großteil der ländlichen Bevölkerung weltweit weder Ernährungssicherung noch medizinische Versorgung sicher gestellt ist, so lange die Agrarräume Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen keine Bildung, keine technische Infrastruktur, keinen kulturellen Austausch ermöglichen, solange wird ländliches Leben und agrare Wirtschaft in vielen Regionen dieser Erde niemandem eine attraktive und stabile Zukunft bieten können. Um den Agrarhandel zu fördern, müssen wir die Menschen in ihren Bedürfnissen und Wünschen unterstützen.

Bei dem hier Dargestellten handelt es sich um einige qualitative Skizzen zur Frage der Gestaltung eines gerechten internationalen Agrarhandels. Sie sind sicherlich nicht vollständig, sicherlich vergrößert, sicherlich nicht differenziert genug, aber sie benennen einige we-

sentliche und grundlegende Linien, an denen sich die Zukunft des Agrarhandels entscheiden wird. Ich bin grundsätzlich davon überzeugt, dass Agrarwirtschaft sich in allererster Instanz der Ernährungssicherung für alle Menschen und der Ressourcensicherung zu verschreiben hat. Es gibt darüber keine andere höhere Priorität. Solange wir dies nicht erreicht haben, haben wir versagt.

Zum Autor:

Dr. J. Daniel Dahm: Studium der Geographie mit den Schwerpunkten Tropenökologie, Wirtschaftsgeographie, Humangeographie. Dr. rer.nat. zum Themakomplex zukunftsfähige Lebensstile, Subsistenzökonomie und Weltwirtschaft. 2000 Schweisfurth-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie. Seit 2001 Projektleiter im BMBF-Forschungsprojekt ‚Urbane Subsistenz als Infrastruktur der Stadt‘. Freier Mitarbeiter des Wuppertal Institutes für Klima, Umwelt, Energie, AG Neue Wohlstandsmodelle. Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik.

Kontakt: J. D. Dahm, Dolzigerstr. 7, 10247 Berlin, Tel.: 030-4087499, e-mail: jdd@j-d-d.net.